

Arne Walczok
Einblutungen des Faktischen

AD FONTES

STUDIEN ZUR FRÜHEN PHÄNOMENOLOGIE

16

Herausgegeben von

Joachim Feldes · Stephan Fritz · Hans Rainer Sepp

in Verbindung mit

Angela Ales Bello · Kimberley Baltzer-Jaray · Jean-François Lavigne

Wissenschaftlicher Beirat

Oliver Agard (Paris)
Francesco Alfieri (Roma)
Beate Beckmann-Zöller (München)
Jason Bell (Sackville)
Antonio Calcagno (London / Canada)
Georgy Chernavin (St. Petersburg)
Guido Cusinato (Verona)
Christian Dupont (Virginia Beach)
Urbano Ferrer Santos (Murcia)
Patrick Flack (Berlin)
Michael Gabel (Erfurt)
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
(Heiligenkreuz)
Susan Gottlöber (Maynooth)
Dietrich Gottstein (München)
Wolfhart Henckmann (München)
Seongha Hong (Jeollabukdo)
Hynek Janoušek (Praha)

Karen Joisten (Kassel)
Marcus Knaup (Hagen)
Mette Lebech (Maynooth)
Jerzy Machnac (Wrocław)
Verena Mayer (München)
Jeff Mitscherling (Guelph)
Liangkang Ni (Guangzhou)
Karel Novotný (Praha)
Rodney Parker (London / Canada)
Anna Maria Pezzella (Roma)
Ignacio Quepons (Morelia)
Javier San Martín (Madrid)
Toru Tani (Kyoto)
Thomas Vongehr (Leuven)
Daniel von Wachter (Liechtenstein)
Roberto Walton (Buenos Aires)
Wei Zhang (Guangzhou)
Nicola Zippel (Roma)

Die Reihe *Ad Fontes* wird am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie, Prag herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Arne Walczok

Einblutungen des Faktischen

Eine Untersuchung über das Zurückwirken
des Konstituierten auf das Konstituierende
in der Phänomenologie Edmund Husserls

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://portal.dnb.de>

Die vorliegende Arbeit wurde im Bereich Theoretische Philosophie und Phänomenologie an der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal verfasst.

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-608-8

Meinen lieben Eltern in Dankbarkeit gewidmet

Νυκτὸς δ' ἐρεβεννῆς οἰκία δεινά
ἔστηκεν νεφέλης κεκαλυμμένα κυανέῃσιν.
τῶν πρόσθ' Ἰαπετοῖο πάϊς ἔχει οὐρανὸν εὐρὺν
ἔστηώς κεφαλῇ τε καὶ Ἡμέρη ἄσσον ἰοῦσαι
ἀλλήλας προσέειπον, ἀμειβόμεναι μέγαν οὐδὸν
χάλκεον.

Dort wohnt die finstere Nacht, dort
steht ihr abscheuliches Haus, gehüllt in Wolken aus Schwärze.
Atlas, des Japetos Sohn, steht davor, den riesigen Himmel
trägt er mit seinem Haupt und nie ermüdenden Händen,
unerschütterlich, wo die Nacht und der Tag sich berühren,
tauschend den Gruß, einander beegnend auf eherner großer
Schwelle.

HESIOD – Theogonie (S. 60 f.)

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	9
Kapitel I – Konstitution und Faktizität	14
1. Intentionalität und Konstitution.....	16
α) Brentanos Konzept der Intentionalität.....	16
β) Intentionalität als noetisch-noematische Korrelation	18
γ) Die Janusköpfigkeit des Konstitutionsbegriffs	20
2. Das direkt Wahrgenommene und die mitgemeinten Abschattungen.....	24
α) Der Gegenstand in gemischter Repräsentation	25
β) Eigentliche und uneigentliche Erscheinung	27
3. Andeutungen zur Faktizität im Vorobjektiven	29
α) Die ὄλη als ἄτομος?.....	29
β) Der Bereich des Passiven	32
4. Hinführung zur Hauptfrage	34
Kapitel II – Die diachrone Einblutung des Faktischen	36
1. Der Ursprung des Konstitutionsbegriffs und das Wesen der Zahl.....	37
2. Vom Realismus der Logischen Untersuchungen zum Transzendentalismus der Ideen	39
3. Die zerfallende Unterscheidung von Erster und Zweiter Philosophie.....	40
Kapitel III – Das Ego als Urfaktum	43
1. Husserls Perspektive auf die Konzeptionen des Ichs und eines vom Ich unabhängigen Seienden bei Descartes, Kant und Fichte.....	43
α) René Descartes	44
β) Immanuel Kant.....	47
γ) Johann Gottlieb Fichte	49
2. Urevidenz und Selbstkonstitution des Ichs	54
3. Die Urfaktizität des Ichs	59
4. Die Gebrechlichkeit des Leibes	61
Kapitel IV – Die Intersubjektivität als Urfaktum.....	63
1. Von der Primordialität zur Objektivität	63
2. Ursprünglichkeit versus Höherstufigkeit	68
3. Die Urfaktizität der Intersubjektivität.....	70

Inhaltsverzeichnis

Kapitel V – Die Pseudo-Emergenz des Faktischen	75
1. Zur Systematik der Phänomenologie	75
α) Die (Un)angemessenheit des Systembegriffs	76
β) Konstitution als architektonisches Grundmoment	77
2. Endlichkeit, Kontingenz und Irrationalität als Grenz- probleme für die Phänomenologie	79
3. Levinas' Interpretation der Intentionalität	80
4. Die anabantische Dynamik der Faktizität	82
α) Der materiale Ursprung der Pseudo-Emergenz im Hyletischen	84
β) Die Pseudo-Emergenz in der intersubjektiven Schicht	85
γ) Die Pseudo-Emergenz in der ichlichen Schicht	85
5. Parallelisierung zu Fichtes Wissenschaftslehre	88
α) Das anstoßende Nicht-Ich und das teilbare Nicht-Ich	90
β) Die rätselhafte Einwirkung	93
Abschlussbetrachtungen	95
Bibliographie	98
Sachregister	106
Personenregister	109

EINLEITUNG

Neben der Intentionalität darf die Konstitution wohl mit Fug und Recht als der andere Kernbegriff der Korrelation innerhalb der Husserl'schen Philosophie gelten. Während die Intentionalität das offensichtliche Herzstück der Phänomenologie bildet, zeichnet sich die hintergründige Konstitution durch ein gewisses Schillern aus, das das genauere Verständnis für diese Art zu philosophieren ganz maßgeblich mitbestimmt. Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird zunächst der Versuch unternommen, der Bedeutung des Konstitutionsbegriffs auf die Schliche zu kommen, da dieser nämlich keineswegs selbstverständlich ist, insofern es in ihm *Vorstellung und Aufbau* zusammenzudenken gilt.

Den systematischen Bau der Phänomenologie mit einem spekulativen Blick als Ganzes betrachtend, lassen sich die Konstitutionsschichten in größter Allgemeinheit als eine – um es mit einem etwas schulisch anmutenden Ausdruck zu sagen – „Top-down-Struktur“ beschreiben. Die höherliegenden Schichten, an deren Spitze das transzendente Ego bzw. die transzendente Subjektivität steht, konstituieren die jeweils niedriger liegenden Stufen, wobei das Inventar der Dinge die unterste Schicht der reinen gegenständlichen Faktizität bildet, die für nichts Darunterliegendes mehr konstitutiv ist.

Dieser grundsätzlichen Konstitutionsrichtung zum scheinbaren Trotz lassen sich in Husserls Werken jedoch auch Textpassagen finden, in denen es den Anschein macht, als würde das konstituierte Faktische in die höheren konstitutiven Schichten zurückwirken. Faktizität aber bedeutet Kontingenz und Endlichkeit. Und daher würde in diesem Zuge also dem Konstitutiven eine „Gebrechlichkeit“ zuteil. – So werden beispielsweise in den *C-Manuskripten* die faktischen Momente von Geburt, Schlaf und Tod nicht nur in Bezug auf das empirisch-menschliche Ich als generelle Konstitutionsprobleme behandelt, sondern auch in Bezug auf das Transzendente/Konstitutive.

Einerseits wird zwar auch in diesen Texten ganz unmissverständlich klargemacht, dass das „Aufhören als Mensch in der objektiven Welt“, also das „Sterben“[,] mit der ‚Undenkbarkeit‘, Unvorstellbarkeit des Aufhörens eines transzendentalen Seins verträglich sein muss“, denn „[d]ie transzendente, strömende Gegenwart hat in apodiktischer Notwendigkeit in jeder Phase die invariable Form: Präsumtion von Zukunft“.¹ Mit anderen Worten: Auch wenn

¹ Hua Mat. VIII, S. 97.

ein empirisches Ich stirbt, so fordert doch die Notwendigkeit eines immer nächsten Moments in Kombination mit der Gleichursprünglichkeit von Zeit und Urströmen, dass der transzendente Urprozess ewig fort dauern muss. Für das transzendente Sein gibt es keinen Tod.

Andererseits heißt es aber auch: „Der Tod für das transzendente Ich kann bedeuten: Es verliert ‚Leiblichkeit‘, es verliert Weltbewusstsein, es tritt aus der Weltregelung heraus.“² – Damit wird freilich nicht gesagt, dass das transzendente Ich einen Tod im Sinne eines völligen Aufhörens erleiden kann, allerdings ist es doch durchaus verwunderlich, dass der Tod als Faktum, dessen Konstitution ohnehin diverse Probleme mit sich bringt, überhaupt in irgendeiner Weise eine Auswirkung auf das Transzendente haben kann, sei sie auch noch so gering.

Auch die transzendente Intersubjektivität ist vom Faktischen betroffen, wie folgende Textstelle aus den *Cartesischen Meditationen* andeutet:

Das an sich erste Sein, das jeder weltlichen Objektivität vorangehende und sie tragende, ist die transzendente Intersubjektivität, das in verschiedenen Formen sich vergemeinschaftende All der Monaden. Aber innerhalb der faktisch monadischen Sphäre, und als ideale Wesensmöglichkeit in jeder erdenklichen, treten alle die Probleme der zufälligen Faktizität, des Todes, des Schicksals auf[.]³

Zwar muss bezüglich dieser Passage angemerkt werden, dass sie im Kontext der Zweiten Philosophie qua Metaphysik steht und daher nicht unmittelbar auf die reine Phänomenologie bezogen ist; allerdings deutet sich in der Bezeichnung der „Probleme der zufälligen Faktizität“ als „ideale Wesensmöglichkeiten in jeder erdenklichen [Sphäre]“ durchaus schon die zentrale Problematik der vorliegenden Arbeit an: Wie kann eine Einwirkung des Faktischen, die scheinbar nur aus den unteren konstituierten Schichten stammen kann, in die höheren Schichten hinein systematisch verständlich gemacht werden, ohne gegen die grundsätzliche Richtung der Konstitution zu verstoßen? Überhaupt ist es verwunderlich, dass die Phänomenologie, die eigentlich als eine reine „Wesenswissenschaft“⁴ auftritt und deren thematisches Gebiet folglich das Eidos und gerade nicht das Faktum sein sollte, sich nun doch mit diesem auseinandersetzen muss.

² Ibid., S. 102.

³ Hua I, S. 182.

⁴ Bernet, Kern & Marbach (1996), S. 74 ff. Die zunächst randständige Rolle, die dem Faktum in der Husserl'schen Phänomenologie zukommt, wird von Eduard Marbach

Im Rahmen der Erörterung der verschiedenen Deutungsansätze des Konstitutionsbegriffs wird auch auf eine sehr fruchtbare Parallele zur Platonischen μέθεξις hinzuweisen sein⁵, die Husserl selbst gesehen und explizit gemacht hat.⁶ Generell dürfen solche Parallelisierungen jedoch – und das sei schon vorab mit größtem Nachdruck betont – nur *cum grano salis* genommen werden, da sie nur allzu leicht in den Bereich des Unbedachten abdriften.⁷ Die Gegenüberstellung wird lediglich dazu dienen, die beträchtliche Dramatik dieses Problems noch anschaulicher zu machen und den Problemkreis in der angemessenen Breite zu eröffnen, denn eine solche Rückwirkung des Faktischen auf das Transzendente, wie sie oben angedeutet wurde, entspräche in der Platonischen Lehre einem Einfluss der dem Werden unterliegenden Dinge auf die ewigen jenseitigen Ideen, was schlechterdings undenkbar ist.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich nun auch die möglicherweise etwas reißerisch anmutende Allegorie im Titel dieser Arbeit⁸: Ebenso wie das Einsickern des aus verletzten Adern getretenen Blutes in das umliegende Gewebe muss auch solch eine Rückwirkung – sofern sie denn eine *e c h t e* *R ü c k - w i r k u n g* ist – aus transzendental-phänomenologischer Perspektive als etwas beurteilt werden, das eigentlich nicht passieren dürfte. Um diesen (vermeintlichen) Verstoß gegen die phänomenologische Grunddenkfigur als solchen zu kennzeichnen, ist hier nicht das neutrale Bild eines Einfließens gewählt worden, sondern das einer Einblutung, von der noch unentschieden ist,

folgendermaßen beschrieben: „Das Grundlegende des der Mathematik sozusagen abgeschauten *apriorischen Denkens* erkennt Husserl darin, daß hier eine *Befreiung vom Faktum* bzw. eine Gestaltung des Faktums in die Form des *beliebigen Exempels* vollzogen wird“; *ibid.*, S. 76 (Kursivierung im Original).

⁵ Cf. S. 22 f.

⁶ Cf. Hua IX, S. 79.

⁷ So ignoriert die Analogisierung von Platonischer μέθεξις und Husserl'scher Konstitution beispielsweise die vollkommen unterschiedlichen ontologischen bzw. metaphysischen Kontexte beider Philosophien.

⁸ Da die Phänomenologie schon oft eine gewisse Offenheit für die Bildsprache gezeigt hat, wird diese Wortwahl hoffentlich nicht als ungebührlich extravagant empfunden. In der Tat ist dies nicht das erste Mal, dass das Vokabular der Fleischlichkeit zur Behandlung dieser Thematik bemüht wird. So spricht beispielsweise Emmanuel Levinas in seinem Aufsatz *La ruine de la représentation* davon, dass die Bedingungen, in denen der Sinn der abstrakten Begriffe wurzelt, „charnelles“ (fleischlich) seien; Levinas (1988, zuerst 1959), S. 134.

ob es sich bei ihr um eine „tiefe Verletzung“ handelt oder lediglich um einen „blauen Fleck“.

Die verwendete Metaphorik lässt sich allerdings noch einen Schritt weiterführen, insofern das Gewebe, in das das Blut hineinläuft, nicht minder organisch ist als das Blut selbst. Es liegt diesbezüglich eine Gleichartigkeit vor, die zwar offenkundig schon vor der Verletzung bestanden haben muss, durch diese jedoch allererst in einer ganz eigentümlichen Weise *e r s c h e i n t*. Demgemäß könnten also auch die „Einblutungen“ des Faktischen offenbaren, dass die davon betroffenen konstitutiven Schichten letztlich doch nichts von diesem Grundverschiedenes sind.

Um also einen Ansatz zu finden, wie diese einschneidende Problematik überhaupt verständlich gemacht werden kann, fokussiert sich die vorliegende Arbeit auf die Egoität und Intersubjektivität, insofern diese von László Tengelyi in seinem tiefschürfenden Vermächtniswerk *Welt und Unendlichkeit* als zwei von insgesamt vier ineinander verschränkten *U r t a t s a c h e n* aus dem Werk Husserls herausgearbeitet worden sind, wobei im Rahmen der hier durchzuführenden Untersuchungen bisweilen auch die ebenfalls urfaktische „Welthabe“⁹ zumindest gestreift wird.¹⁰

Der Gang der Untersuchung gestaltet sich dabei folgendermaßen: Nachdem die Zweigesichtigkeit des Konstitutionsbegriffs in Kapitel I hinreichend erläutert ist, werden im zweiten Kapitel in zugegebenermaßen recht groben Zügen einige Entwicklungen der Husserl'schen Phänomenologie nachgezeichnet, da diese für die anschließenden systematischen Betrachtungen von Bedeutung sind, insofern über etwaige Wandlungen im Denken Husserls nicht unbedacht hinweggegangen werden darf. Nachdem der diachrone Aspekt abgehandelt ist, wird das Ego in Kapitel III als der urfaktische Kern in den Fokus genommen. Den systematischen Untersuchungen zum transzendentalen Ich und seinem Eidos sowie den übrigen Abstufungen der Egoität bis hin zur Verleiblichung ist ein Abriss über René Descartes, Immanuel Kant und Johann Gottlieb Fichte vorangestellt, in welchem Husserls Perspektive auf diese drei Vordenker hinsichtlich des Ichs in Relation zu einem vom Ich unabhängigen Seienden referiert wird. Kapitel IV stellt dann den Bezug zum

⁹ Hua XV, S. 486.

¹⁰ Cf. Tengelyi (2015), S. 184 f. Von der vierten Urtatsache, der Geschichtsteologie, wird hier zum Zwecke der Einkreisung der zentralen Problematik Abstand genommen. Es muss ebenfalls erwähnt werden, dass Tengelyi eine fünfte Urtatsache hinzufügt: das Erscheinen; cf. *ibid.*, S. 190 & 306.

Urfaktum der Intersubjektivität her, wobei sich auf dieser Ebene die Probleme des Faktischen in einer anderen Dimension als zuvor darstellen. Schließlich versucht sich das fünfte und letzte Kapitel an einer Konzeptualisierung der nun voll ausgebreiteten Problematik: Es stellt sich heraus, dass die Grundstruktur der Konstitution nur mit dem Heraufdrängen des Faktischen¹¹ vereinbar ist, wenn letzteres keine echte eigenständige Dynamik besitzt, sondern sich aus den spezifischen Konstitutionsweisen des Stufenbaus heraus selbst ergibt.

Bei alledem gilt es nun trotz der Kühnheit des Titels und der schwerwiegenden Dramatik des Themas grundsätzlich eine erhebliche Vorsicht walten zu lassen, da es die oberste Maxime dieser Arbeit ist, keine Heterodoxie zu produzieren. Das heißt, dass jene Gedanken und Anliegen Husserls, die die Grundlagen seiner Phänomenologie bilden, bei allen hier angestellten Überlegungen mitbeachtet werden müssen; und sollte sich im Laufe der Untersuchung eine Gabelung zwischen einer riskanten und einer konservativen Deutung auftun, so soll die Wahl des Weges stets auf die zweite fallen.

¹¹ Es wird sich auch zeigen, dass das aus der untersten Stufe Hinaufdringende genau genommen nur ein Teilaspekt des Faktischen ist – nämlich das Hyletische.

KAPITEL I

KONSTITUTION UND FAKTIZITÄT

Bevor die etwaigen Rückwirkungen des Konstituierten auf das Konstituierende in der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls untersucht werden können, muss zunächst der phänomenologische Grundbegriff der Konstitution in seiner generellen fachspezifischen Verwendungsweise geklärt werden, da sich erst dadurch die Problematizität des Hauptstücks in voller Tragweite erschließen lässt.

In diesem Rahmen wird zur systematischen Einordnung der Konstitution auch die Intentionalität behandelt werden müssen, da jene nämlich vordergründig im Zusammenhang mit dieser als genetisches Moment fungiert. Dabei wird sich zeigen, ob die Konstitution notwendig an die Intentionalität gebunden ist oder ob es auch nicht-intentionale Bereiche gibt, in denen bereits konstitutive Prozesse ablaufen.

Ein weiterer Begriff, den es in Vorarbeit für die hauptsächliche Untersuchung und in Relation zur Konstitution zu klären gilt, ist der der F a k t i z i t ä t . Entgegen der landläufigen Verwendungsweise, dergemäß Fakten einen harten, eigenständigen und scheinbar von der Natur selbst instituierten Status haben, bedeutet das lateinische Wort „factum“ als Partizip Perfekt Passiv des Verbs „facere“ eigentlich „gemacht“ bzw. „das Gemachte“. Demgemäß ist ein Faktum also nichts weniger als ein vollkommen bezugslos Vorhandenes, sondern eben ein Resultat einer kreativen Handlung. Auch das deutsche Äquivalent „Tatsache“ imitiert zu einem gewissen Grade sprachlich das lateinische Vorbild, insofern die Tat-Sache eine Sache ist, die sich in irgendeiner innigen Relation einer Tat verdankt. Diese Etymologie gilt es nun stets im Hinterkopf zu behalten, wenn hier in phänomenologischer Hinsicht von der Faktizität oder dem Faktischen die Rede ist.

Gleichwohl der Begriff der Faktizität nicht nur im Kontext der Gegenstandswahrnehmung zum Tragen kommt, ist dies doch der Bereich, in dem das Faktische zuvorderst und gewissermaßen in Reinkultur auftritt, insofern es nicht konstitutiv für noch niedriger liegende architektonische Stufen ist. Aus diesem Grunde ist das Gegenstandsfaktum – so, wie es in der Wahrnehmung erscheint – als Untersuchungsobjekt auserkoren worden, wodurch sich die hier angewandte Herangehensweise mit Husserls eigenem Modus Operandi deckt, denn die Wahrnehmung und speziell die Wahrnehmung eines

„äußeren“ Dinges gilt in der Tat als paradigmatisch für die phänomenologischen Analysen. Dies nimmt nun vielleicht wunder, wenn man bedenkt, dass für Husserl – wie er in seiner Schrift *Formale und transzendente Logik* betont – „nicht die induktive Empirie ein Erstes“¹² ist, sondern dass seine Phänomenologie vielmehr den Anspruch erhebt, in erster Linie „Wessensforschung“¹³ zu sein, womit freilich nicht die Erforschung des Wesens von diesem oder jenem beliebigen Gegenstand gemeint ist. Trotzdem dient der intentionale Wahrnehmungsgegenstand – um es mit einem Ausdruck von Husserl selbst zu sagen – als „transzendente[r] Leitfaden“¹⁴ für die phänomenologischen Untersuchungen, entlang dessen man zu den „Enthüllungen intentionaler Implikationen (im Fortgang etwa von einer Erfahrung zum System der als möglich vorgezeichneten Erfahrungen)“¹⁵ vordringen kann.

In diesem Kapitel wird nun so vorgegangen, dass das titelgebende Verhältnis von Faktizität und Konstitution in drei konzentrischen Kreisen untersucht wird: Der äußere Untersuchungskreis (Unterkapitel 1) klärt zunächst die Begrifflichkeiten von Intentionalität und Konstitution im Hinblick darauf, wie dann in der Folge von diesen Termini Gebrauch gemacht wird. Außerdem wird – und das ist vielleicht sogar noch wichtiger als die terminologische Klärung – beleuchtet, inwieweit das Faktum tatsächlich im Zusammenhang mit der Konstitution als etwas „Gemachtes“ gelten kann. Der mittlere Untersuchungskreis (Unterkapitel 2) betrifft die Gegebenheitsweise eines beliebigen konkreten Gegenstandes in Abschattungen, um auf der untersten intentionalen Ebene die zu entfaltende Konstitutionsproblematik weiter zu präzisieren und zu konkretisieren. Dieser Teil dient allerdings hauptsächlich als Übergang zum inneren Untersuchungskreis (Unterkapitel 3), welcher sich schließlich durch das Eindringen in die Tiefe der Gegenstandskonstitution bis hin zur hyletischen Ebene auszeichnet, um dort nach etwas zu suchen, das gegenüber der Konstitution gänzlich indifferent ist. Abschließend werden die Ergebnisse dann gezielt für die eigentliche Hauptfrage noch einmal zusammengefasst und in einem Ausblick auf die kommenden Untersuchungen gebündelt.

¹² Hua XVII, S. 252 f. (Sperrsatz im Original).

¹³ Ibid., S. 253 (Sperrsatz im Original).

¹⁴ Ibid., S. 252 (Sperrsatz im Original), und Hua I, S. 87.

¹⁵ Hua XVII, S. 252 (Sperrsatz im Original).

1. Intentionalität und Konstitution

Dieses Unterkapitel behandelt nun also zunächst den äußeren Untersuchungskreis – soll heißen: die grundlegenden phänomenologischen Zusammenhänge, die dann in der Gegenstandswahrnehmung zum Tragen kommen.

α) Brentanos Konzept der Intentionalität

Bevor die Intentionalität als eine der zentralen Denkfiguren in der transzendentalen Phänomenologie beleuchtet wird, soll zunächst in aller Kürze über deren Vorform referiert werden, so wie sie Husserls philosophischer Lehrmeister Franz Brentano aus der mittelalterlichen Scholastik in die Neuzeit geholt hat. Dessen Wichtigkeit für die Husserl'sche Philosophie zeigt sich unter anderem daran, dass einer der insgesamt drei von Iso Kern identifizierten Wege in die Phänomenologie jener „über die [deskriptive,] intentionale Psychologie“¹⁶ ist, womit *in concreto* hauptsächlich Brentanos Lehre gemeint ist. In der Tat lässt sich feststellen, dass Husserl bereits in seinen vorphänomenologischen Arbeiten zur Arithmetik und dem Begriff der Zahl dem Einfluss des introspektiven Denkens Brentanos unterliegt, gleichwohl er seine eigene Philosophie recht bald insofern von der Innenpsychologie abgrenzt, als jene – wie Walter Biemel schreibt – „im Unterschied zu [dieser] [...] nicht unmittelbare Deskription sein [soll], sondern abstrahierende, ideierende Deskription, Deskription, bei der es auf die Herausstellung des Wesens, des *eidos* ankommt.“¹⁷ Die phänomenologischen Untersuchungen der intentionalen Bezüge sollen also letztendlich in die Domäne der Idealität führen.

Aber wie sieht nun die Denkfigur der Intentionalität in ihrer Ausgangsform bei Brentano aus? In seinem Hauptwerk *Psychologie vom empirischen Standpunkt* beschreibt er die Intentionalität in einer prominenten und häufig zitierten Textpassage¹⁸ folgendermaßen:

Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines

¹⁶ Kern (1962), S. 322 (Kursivierung im Original), & Bernet, Kern & Marbach (1996), S. 69 (Kursivierung im Original).

¹⁷ Biemel (1959), S. 197 (Kursivierung im Original). Cf. *ibid.*, S. 194.

¹⁸ Cf. Smith (1996), S. 35.

Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise.¹⁹

Psychische Prozesse haben also grundsätzlich immer die Struktur der Bezughaftigkeit und können daher nicht wie mechanische Abläufe bei Bedarf in den Modus des Leerlaufs geschaltet oder gar angehalten werden, um so die mentale Prozessualität in reiner Unabhängigkeit zu untersuchen. Mithin ist das zentrale Mittel zum Erkenntnisgewinn für Brentano die Introspektion, womit sich seine Psychologie von den empiristischen Strömungen dieser Disziplin abhebt, welche heute diesen ganzen Forschungsbereich dominieren. Nichtsdestotrotz bleibt auch in Brentanos Konzeption die Gegenüberstellung der zwei Sphären des Psychischen und Physischen bestehen, zwischen denen er kausale Wirkungsverhältnisse annimmt, sodass er es prinzipiell sogar für möglich hält, dass die Geheimnisse des Bewusstseins durch eine physiologische Untersuchung des Gehirns entschlüsselt werden können und dass es lediglich der noch nicht weit genug ausgereiften entsprechenden Wissenschaft, die man heute Neurologie nennen würde, geschuldet sei, dass man dies noch nicht erreicht hat.²⁰

Es ist dieses Verharren im naturwissenschaftlich-objektivistischen Naturalismus, den Husserl an Brentano kritisiert.²¹ So groß sein Verdienst, die Intentionalität wiederentdeckt zu haben, auch einerseits sein mag, so bedauerlich ist es andererseits, dass Brentano diese nicht – wie Husserl beklagt – als „einen Zusammenhang von Leistungen“²² verstanden hat, welchen es weiter auseinanderzulegen gilt.

¹⁹ Brentano (1973, zuerst 1874), S. 124 f. Husserl paraphrasiert dies für seine Phänomenologie in einer nicht minder populär gewordenen Formulierung folgendermaßen: „[D]as Wort Intentionalität [bedeutet] dann nichts anderes als diese allgemeine Grundeigenschaft des Bewußtseins, Bewußtsein v o n etwas zu sein, als *cogito* sein *cogitatum* in sich zu tragen“; Hua I, S. 72.

²⁰ Cf. Brentano (1973, zuerst 1874), S. 92.

²¹ Cf. Hua VI, S. 346.

²² Hua XVII, S. 252

β) Intentionalität als noetisch-noematische Korrelation

Gleichwohl die von Husserl vorgebrachte Grunddefinition der Intentionalität, dass Bewusstsein stets Bewusstsein von etwas sei, sehr griffig und eingängig ist, gestalten sich die tiefergehenden Erklärungen dieses Bezugs ausgesprochen weitläufig und es soll hier nur ein flüchtiger Blick in den schwindelerregend tiefen Kaninchenbau geworfen werden, der sich mit der *noetisch-noematischen Korrelation* auftut. Auch Rudolf Bernet betont die „Uneindeutigkeit“, die „das ganze Verhältnis von Noesis und Noema“ betrifft.²³

Vorläufig lässt sich die Noesis mit dem Auffassungsakt und das Noema mit dem Auffassungsinhalt identifizieren, allerdings ist diese Entsprechung nur bedingt tragfähig, da insbesondere das Noema erheblich komplexer ist und nicht bloß als Inhalt begriffen werden kann. Außerdem betrifft diese Korrelation nicht bloß die auffassenden, sondern schlechterdings *alle* ichlichen Akte. Dass es zwischen Noesis und Noema eine Korrelation geben soll, besagt, dass die Untersuchung eines jeden intentionalen Bezugs in zwei parallel verlaufenden Strängen erfolgen muss: Auf der einen Seite muss der Bewusstseinsprozess analysiert werden, auf der anderen Seite die Einheit, die dem Prozess korrespondiert, wobei jedem Untersuchungsschritt auf der einen Seite ein Schritt auf der anderen Seite entspricht. Bereits in dieser oberflächlichen Betrachtung zeigt sich, dass in Husserls einfacher Erklärung des Intentionalitätsbegriffs das Bewusstsein, welches stets Bewusstsein von etwas ist, nicht als Passepartout begriffen werden darf, dessen Eingerahmtes sich beständig wandelt, während es selbst unverändert und starr bleibt. Nur so ist es möglich – wie Husserl sagt – zu „verstehen, wie im notwendig wandelbaren und sich wandelnden Erleben, in der Noesis, ein einheitliches Noema mit einem identischen Sinn und den sonstigen noematischen Strukturen zur Leistung kommen kann“²⁴.

In dieser zitierten Textstelle identifiziert Husserl die Noesis mit dem Erlebnis, wobei es jedoch zu beachten gilt, dass das Erlebnis in der Untersuchung aufzuteilen ist in die „*konkreten noetischen Erlebnisse*“

²³ Bernet, Kern & Marbach (1996), S. 94.

²⁴ Hua XI, S. 321.

mit ihren hyletischen und spezifisch noetischen Komponenten²⁵ einerseits und in die „puren Noesen, als bloße[...] Komplexe[...] noetischer Momente“²⁶ andererseits. Diese Unterscheidung ist insofern wichtig, als es solche noetischen Momente sind, die die hyletischen Daten zu Abschattungen eines Gegenstandes machen.

Was das Noema als Ganzes betrifft, so muss dieses zunächst ausdrücklich von dem wirklichen Gegenstand unterschieden werden, denn dieser ist lediglich das „bestimmbare X im noematischen Sinn“²⁷. Dieser zitierte Ausdruck muss wiederum semantisch aufgeklärt werden, da es zweierlei Weisen gibt, ihn zu lesen: Es ist nicht gemeint, dass das bestimmbare X im Sinne eines Noematischen zu verstehen sei; vielmehr gibt es in jedem Noema einen Sinn bzw. Inhalt – und diesen bestimmbare X ist der vermeinte Gegenstand, auf den sich das Noema bezieht.²⁸ Dabei ist mit dem Gegenstand allerdings laut Bernet keinesfalls ein reales Seiendes gemeint, sondern ebenfalls ein ideales Moment, dessen genauere Bestimmung jedoch dunkel bleibt.²⁹ Dieser noematische Sinn wird auch als noematischer Kern bezeichnet, um den herum sich die noematischen Charaktere schalen, welche die intentionale Bezogenheit darstellen. Beides zusammen – Sinneskern und Charaktere – bilden also das volle Noema³⁰, wobei es zu beachten gilt, dass ein und derselbe Kern auch das Zentrum verschiedener Noemata bilden kann, je nachdem zu welchem intentionalen Akt das Noema gehört und in welcher Weise der Gegenstand gegeben ist.

Diese Ausführungen dürften als Erklärungen des Intentionalitätsbegriffs für den Rahmen der vorliegenden Arbeit genügen, sodass nun im nachfolgenden Unterkapitel die Konstitution als genetische Komponente innerhalb des intentionalen Bezugs unter die Lupe genommen werden kann.

²⁵ Hua III/1, S. 230 (Sperrsatz im Original).

²⁶ Ibid., S. 231.

²⁷ Ibid., S. 301.

²⁸ Cf. ibid., S. 297 & 303. An dieser Stelle zeigt sich, weshalb es unscharf ausgedrückt wäre, das Noema selbst als Sinn bzw. Inhalt zu bezeichnen.

²⁹ Cf. Bernet (1990), S. 77.

³⁰ Cf. Hua III/1, S. 210 & 238.

γ) *Die Janusköpfigkeit des Konstitutionsbegriffs*

So unbestreitbar zentral der Begriff der Konstitution innerhalb der transzendentalen Phänomenologie einerseits ist, so rätselhaft-doppeldeutig ist er andererseits auch, denn während sie gemäß einiger Interpretationen lediglich ein rezeptiv-reproduktiver Prozess des Sinnverstehens ist, wird sie von anderen als Produktion – oder gar *creatio* – gedeutet.³¹ Die Konsequenzen, die sich aus diesen unterschiedlichen Verständnissen ergeben, führen in radikal entgegengesetzte Richtungen:

Läge der Fokus allein auf der Rezeptivität, dann wäre die Phänomenologie nicht mehr als eine Epiwissenschaft für einen basalen Realismus, demgemäß die fertigen Sinngebilde bereits extern vorlägen und vom Ich nur noch aufgefunden werden müssten; würde das Ich hingegen die gesamte Welt in ihrem Sein aus sich selbst heraus hervorbringen, dann verfielen die Phänomenologie in einen Produktionsidealismus. – Offenkundig kann beides nicht der Fall sein, sodass ein akkurates Verständnis des Konstitutionsbegriffs irgendwo zwischen den beiden Extremen liegen muss bzw. es beide Aspekte in einer noch näher zu explizierenden Weise zusammenzudenken gilt.

Husserl selbst rückt den Konstitutionsbegriff in einem Brief vom 25. Januar 1903 an William Ernest Hocking näher an die realistische Deutung heran, indem er schreibt: „Der wiederholt vorkommende Ausdruck, dass sich in einem Acte ‚Gegenstände constituieren‘ besagt immer die Eigenschaft des Actes den Gegenstand vorstellig zu machen: nicht ‚constituieren‘ im eigentlichen Sinn!“³² Würde diese Definition, sofern man sie denn realistisch versteht, für die gesamte transzendente Phänomenologie gelten, dann wäre es geradezu trivial die hauptsächliche Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit zu beantworten. Ein Ich kann von etwas Anderem in fundamentaler Weise betroffen sein, ganz unabhängig davon, ob das Andere als Betreffendes bemerkt bzw. vorgestellt wird oder nicht. Man denke beispielsweise an eine

³¹ Michael Theunissen stellt die beiden Enden des Bedeutungsspektrums vom Konstitutionsbegriff anhand von Interpreteten gegenüber, die jeweils tendenziell eher auf der einen oder anderen Seiten stehen; cf. Theunissen (1977), S. 152. Eduard Marbach spricht hingegen von einer „konsequente[n] Erweiterung des Forschungsprogrammes [...] um die Dimension einer *genetisch-erklärenden* neben der [...] *statisch-deskriptiven Phänomenologie*“; Bernet, Kern & Marbach (1996), S. 1 (Kursivierung im Original).

³² Hua Dok. III/3, S. 132 (Sperrsatz im Original). Aus diesem Grunde hält Biemel den Begriff der „*Restitution*“ für der Sache angemessener; Biemel (1959), S. 200 (Kursivierung im Original).

asymptomatische Infektion mit einem Krankheitserreger. Das Registrieren bedingt in keiner Weise das Sein.

Tatsächlich wäre es aber zu kurz gegriffen, diese Äußerung Husserls als durchweg gültig anzunehmen, denn es lässt sich zeigen, dass der Konstitutionsbegriff im Laufe des Gesamtwerks zunehmend produktive Aspekte gewinnt, ohne dabei jedoch die oben erwähnte absurde Radikalität eines Produktionsidealismus zu erreichen.³³ So schreibt beispielsweise Alfred Schütz: „Aber unter der Hand und geradezu unversehens wandelt sich [...] die Idee der Konstitution [...] von einer Auslegung in eine Kreation.“³⁴ Und auch bei Eugen Fink lässt sich folgende Aussage finden: „Bei Husserl schwankt der Sinn der ‚transcendentalen Konstitution‘ zwischen Sinnbildung und Creation.“³⁵

Als Endpunkt der Zunahme an genetischen Aspekten im Konstitutionsbegriff können die *C-Manuskripte* betrachtet werden, die zwischen 1929 und 1934 entstanden sind. In Text Nr. 9 heißt es: „Das Konstituieren ist gewissermaßen ein Sich-selbst-Aufbauen.“³⁶ Dies nimmt nun insofern wunder, als das Wort „konstituieren“ in der Phänomenologie zumeist transitiv gebraucht wird: **A konstituiert B**. In der oben zitierten Textstelle wird diese Transitivität jedoch in der Erklärung als Aufbau zu einer Rückbezüglichkeit, welche noch deutlicher in folgender Textstelle aus Text Nr. 13 des Manuskripts C3 hervortritt: „Einheiten konstituieren sich immerfort in vielen Stufen aus Einigung[.]“³⁷ Hier ist das Wort „konstituieren“ direkt mit dem Reflexivpronomen verknüpft. Das besagt: **A konstituiert sich selbst (A)**; und zwar: **in X**. Das „X“ sind in diesem Fall die „Stufen der Einigung“. Aber was hat die Präposition „in“ hier zu bedeuten? Ist es lediglich eine modale Präposition wie in dem Satz: „Es regnet in Strömen“, also in der Bedeutung: „Es regnet im Modus des Strömens“? In dem Falle wäre die Selbstkonstitution der Einheiten in der Tat völlig selbstständig. Allerdings heißt es in demselben Text von Husserl: „[D]iese Einheiten beruhen in ihrer Konstitution wesentlich auf

³³ Wäre es möglich, dass sich Husserl durch seine Wortwahl selbst dahingehend beeinflusst hat, dass mit der Zeit immer mehr von dem landläufigen Verständnis im Sinne der lateinischen Wurzel „constituere“ in sein Philosophieren einfließt? – Gleichwohl diese Mutmaßung durchaus plausibel anmutet, soll sie hier nicht weiterverfolgt werden, da sie geradewegs aus der Philosophie hinausführen würde.

³⁴ Schütz/Schutz (1957), S. 106 f.

³⁵ Fink (1976, zuerst 1952), S. 152.

³⁶ Hua Mat. VIII, S. 29.

³⁷ Ibid., S. 42.

Aktivitäten des Ich[.]“³⁸ – Insofern muss das „in“ als kausale³⁹ Präposition aufgefasst werden, sodass sich allgemein sagen lässt: Die ichlichen Leistungen bilden die bedingende Dynamik, in der alle – insofern als relativ zu begreifen – Selbstkonstitutionen stattfinden. Die einzige reine Selbstkonstitution, in der das Konstituierende und das Konstituierte gänzlich zusammenfallen, liegt beim Ego vor. Davon wird jedoch erst in Kapitel III ausführlich die Rede sein.

An dieser Stelle soll nun zur weiteren Interpretation des Konstitutionsbegriffs eine äußerst gewagte – um nicht zu sagen höchst fragwürdige – Parallele zur Platonischen „μέθεξις[ς]“⁴⁰ gezogen werden, wobei selbstverständlich zuallererst die grundverschiedenen metaphysischen und ontologischen Vorzeichen betont werden müssen, die die Zulässigkeit eines solchen Vergleichs unter einen äußerst schlechten Stern stellen. Wie Biemel unter Bezugnahme auf Husserls *Entwurf einer „Vorrede“ zu den „Logischen Untersuchungen“* (1913) hervorgehoben hat, geht es diesem darum „ein Reich von idealen Gegenständen freizulegen [...], dessen Geltung unabhängig war von dem psychischen Vollzug, durch den die idealen Gegenstände begriffen wurden“⁴¹. In der Gegenüberstellung von Husserl und Platon ist es nun sicherlich zulässig, eine gewisse Entsprechung anzunehmen zwischen den Eidé bei jenem und den Ideen/Urbildern bei diesem⁴², zumal der Terminus „ιδέα“ in der Ideenlehre meistens synonym zu „εἶδος“ verwendet wird. An diese strukturelle Gemeinsamkeit von Eidos und Idee anschließend stellt Husserl nun den Bezug zur Platonischen μέθεξις sogar selbst ganz explizit her:

[Die unendliche Variation] liefert uns das, was zum Eidos als untrennbares Korrelat gehört, den sogenannten Umfang des Eidos, des „rein begrifflichen

³⁸ Ibid., S. 42.

³⁹ Kausalität ist hier nur eine grammatikalische Bezeichnung und darf nicht im philosophischen Sinne verstanden werden.

⁴⁰ Platon (2016c), S. 356 [256 b]. Zur Veranschaulichung der Teilhabe der werdenden Dinge an den ewigen Ideen wird im Dialog *Timaios* der Mythos vom δημιουργός erzählt; cf. Platon (2016d), S. 34 ff. [28 b ff.].

⁴¹ Biemel (1959), S. 199. In dem besagten Entwurf lobt Husserl Hermann Lotze folgendermaßen: „[S]o steckte seine geniale Interpretation der platonischen Ideenlehre mir ein erstes großes Licht auf und bestimmte alle weiteren Studien. Schon Lotze sprach von Wahrheiten an sich, und so lag der Gedanke nahe, alles Mathematische und ein Hauptstück des traditionell Logischen in das Reich des Idealen zu versetzen“; Husserl (1939b), S. 129.

⁴² Cf. Arnold (2017), S. 217 f.